Deschanel als politischer Schriftsteller

Autor(en): **Gygax, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Psychoanalyse hat, durch ihre eigenen praktischen Bedürfnisse gezwungen, die Aufgabe übernommen, der Geschichte jenes Etwas, welches in den Ausdrücken Nietzsches liegt und das wir unserer realistischen Entwicklung gemäß mit dem Terminus „Libido“ benennen, genauer nachzuspüren. Mit dem furchtbar oberflächlichen Schlagwort „Erotomanie und Pansexualismus“ ist diese Arbeit wahrhaftig weder gewürdigt, noch gekennzeichnet, noch verstanden worden.

KÜSNACHT FRANZ RIKLIN

□□□

DESCHANEL ALS POLITISCHER SCHRIFTSTELLER

In dem Augenblick, wo der Radikalismus krampfhaft um die Erhaltung der Macht kämpft, ist einer der ersten Vertreter des französischen Intellektualismus und des politischen Schrifttums, Paul Deschanel, wieder auf den Präsidentensitz der Deputiertenkammer gehoben worden. Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird Deschanel Präsident der Republik werden. Für uns Schweizer ist es nicht leicht, die sozialen und soziologischen Gedankengänge der führenden Politiker des liberalen Frankreich zu verstehen; will man sie richtig würdigen, so muss von dem Ausspruche Waldeck-Rousseaus ausgegangen werden: „Nous avons eu la révolution française et nous ne sommes comparables à personne.“ Deschanel, früher an den hervorragendsten Tagesblättern der liberalen Richtung, am „Temps“ und dem „Journal des Débats“ tätig, hat stets zu jenen Republikanern gehört, die volles Verständnis für die Tragweite wirtschaftspolitischer und sozialer Fragen zeigten und neben der souveränen Beherrschung der Probleme der Auslandspolitik ist es gerade die Kenntnis dieser so wichtigen Lebensfragen der Nation, die ihn zu Ansehen und Macht gebracht haben. In den letzten Jahren sind allerdings die Fragen der Auslandspolitik die eigentliche Domäne Deschanels geworden; von ihrer lebendigen, geistreichen Behandlung legen vor allem die Schriften „La question du Tonkin“, „La Politique française en Océanie“ Zeugnis ab. Was die innere Politik be-

trifft, so hat Deschanel mit seinem Buche *„La Décentralisation“* (Paris 1895) etwas vom Besten gegeben, was die neuere politische Literatur Frankreichs aufweist. Beim Lesen dieser Schrift fühlt man so heraus, was aus diesem Frankreich noch alles werden könnte, wenn der das ganze administrative Leben beherrschende Druck der Zentralisation von dem Lande genommen würde und es aus den Fesseln dieser veralteten, dem Geiste der Neuzeit ins Gesicht schlagenden Verwaltungsorganisation befreit würde. Man spürt diesen Druck selbst als Fremder, der die France superbe bereist: Das Verkehrswesen liegt im Argen, und so manches andere fordert unsere Kritik heraus. Man denke nur an die Bahnhofverhältnisse einer französischen Mittelstadt, an die Rückständigkeit der städtischen und kommunalen Wohlfahrtspflege. Und vergleiche dann mit der Schweiz oder mit Deutschland. Was muss alles über Paris geordnet werden; sozusagen das meiste! Keine Spur von Selbstverwaltung, von dem frischen Hauche des englischen Selfgovernment. Die Zentralisation ertötet und erstickt den lokalen Geist; sie macht schlaff und willenlos. Im Lichte dieser Zustände besehen, muss es als eine Tat betrachtet werden, dass Deschanel diese Mängel mit so viel Klarheit aufgezeigt und dass er der außerparlamentischen Kommission zum Studium der Dezentralisation Wege gewiesen hat. Freilich seufzt das Land wie damals vor 17 Jahren unter dem Joch der Zentralisation und die Aussichten, dass es besser werde, sind heute noch verzweifelt schlecht.

Deschanel erbrachte den zwingenden Nachweis, dass die Organisation des Jahres VIII seit bald mehr als einem Jahrhundert die immense Mehrheit der Bürger außer die Verwaltung der lokalen Angelegenheiten gestellt hat; sie wurden indifferent selbst gegenüber Interessen, die sie näher angingen. Und wie ist es mit dem Budgetrecht dieser französischen Gemeinden bestellt! Deschanel sagt hierüber (Seite 37): „Sous le régime de la tutelle de l'Etat, les Communes se sont terriblement grevées de centimes additionnels: seront-elles très disposées à voter de nouveaux centimes dans un dessein assurément fort louable, fort généreux, mais qui, justement parce qu'il est désinteressé, aura peut-être quelque peine à entraîner la masse de ceux qui vivent un peu terre à terre?“

Vor zwei Jahren ist Deschanels Buch „*L'Organisation de la Démocratie*“ erschienen. Es zeigt uns vor allem den Sozialpolitiker; obwohl von Hause aus stockliberal, durch manche Beziehungen und Interessen dem großindustriell-kapitalistischen Liberalismus zugetan, ist er doch dem Einflusse dieses Milieus nicht erlegen; er hängt den Doktrinen der alten liberalen Schule nicht mehr bedingungslos an. Wenn er dem reinen Manchestertum auch nicht ganz abgeschworen hat, so ließ er es an Gelegenheiten nicht fehlen, seine Selbständigkeit gegenüber den Geschehnissen des modernen ökonomischen Werdens an den Tag zu legen. Der doktrinäre Liberale der alten Schule mag bei manchen Reden Deschanels eine innere Abneigung gegen diesen Neuerer empfunden haben.

Deschanel lernte als Gelehrter und Publizist die Verhältnisse des Auslandes kennen und unbefangen würdigen; die Entwicklung, die er im Laufe der Jahre durchmachte — man sprach so oft davon, dass er sich radikalisierte — zeigt uns, dass er manches hinzugelernt hat. Die Vermutung ist nicht ganz abzuweisen, dass er nicht nur in der Frage der inneren Verwaltung, sondern auch in seinen wirtschafts- und sozialpolitischen Ansichten durch englische Verhältnisse und Vorbilder beeinflusst wurde. Auch in seinen Parlamentsreden ist etwas von diesem Geiste wiederzufinden. Das Gedeihen der Nation, so sagt er in seinem Buche, ist nur unter dem sozialen Frieden möglich; nicht der Klassenkampf, sondern die Solidarität hebt das Los der arbeitenden Klassen. „Loin de chercher à affaiblir les syndicats professionnels, nous voudrions centupler leur puissance et leur liberté en faisant du syndicat un générateur d'œuvres et d'institutions nouvelles et multiples, défendant le travail contre l'oppression et en lui ouvrant un accès de plus en plus large ou capital à la propriété!“ Das sind Worte, welche die Gesinnung Deschanels kennzeichnen und ihm alle Ehre machen. Von der Devise Jean Macés: „Patriote avant tout“ hat der Präsident der Kammer stets sich leiten lassen. Die Begründung dazu gibt er in seinem Werke: „Car la grandeur française est, pour l'humanité, la meilleure garantie du droit.“

ZÜRICH PAUL GYGAX

□□□